

Christina Dietl

Was braucht eine zukunftsfähige Theologie?

Eine Reflexion über die deutschsprachig-katholische Realität unter Einbeziehung orthodoxer Perspektiven

DEUTSCH

ABSTRACT 

Der Beitrag behandelt einerseits die Frage nach den möglichen Definitionen von „Theologie“ und nach ihrer Wissenschaftlichkeit, andererseits bringt er auch Beobachtungen und Überlegungen zu ihrer Stellung an der Universität und in der Gesellschaft (mit Fokus auf den deutschsprachigen Raum) vor. Durch Berücksichtigung orthodoxer Perspektiven wird das (mögliche) Verständnis von „Theologie“ geweitet. Die Liturgiewissenschaft wird als Anwendungsbeispiel bzw. als exemplarische theologische Disziplin genauer in den Blick genommen.

ENGLISH

What does a future-oriented theology need? A reflection on the reality of Catholicism in German-speaking countries incorporating orthodox perspectives On the one hand, this article seeks to explore potential definitions of “theology” and its scientific dimension. On the other hand, it presents observations and considerations with respect to its position at the university and within society (with a focus on German-speaking countries). Adding orthodox perspectives to this examination expands the (possible) understanding(s) of “theology”. This will be illustrated on the example of liturgics, that is, liturgics will serve as the exemplary theological discipline under closer analysis.

| BIOGRAPHY

Christina Dietl, geboren 1992, ist Universitätsassistentin (PraeDoc) im Fachbereich Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Ihre Dissertation verfasst sie zum Thema „Liturgischer Dienst zwischen Taufe und Ordination. Eine pastoralliturgische Studie zu den Cheirothesien in der byzantinischen Orthodoxie“.

ORCID  0000-0002-8505-1952

E-Mail: christina.dietl(at)univie.ac.at

| KEY WORDS

Liturgiewissenschaft; Orthodoxie; rationale Theologie; doxologische Theologie; Ökumene; methodischer Atheismus; Theologie und Universität; Theologie und Gesellschaft; Theologiefähigkeit; Liturgiefähigkeit; theologische Fakultäten; Theologie als Wissenschaft; *scientia – sapientia*; Theologiegeschichte

1 Beobachtungen

Bisweilen drängt sich der Eindruck auf, dass sich in unseren deutschsprachigen katholischen Breiten, v. a. bei Verantwortungsträger:innen in der Kirche und in der theologischen Lehre, ein großes Jammern breit gemacht hat. Worüber zum Beispiel?

- Die Getauften verlassen in schier rasanter Geschwindigkeit die Kirche (vgl. [statista.com 2022a](#); Die deutschen Bischöfe 2022, 79). Dafür haben sie diverse Gründe; erstgereiht ist gemäß der Statistik in Deutschland die Kirchensteuer, gefolgt von den Missbrauchsskandalen und dem Umgang mit Frauen (vgl. [statista.com 2022c](#)).
- Die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst ist im Allgemeinen keine Selbstverständlichkeit mehr. Insbesondere ist die Eucharistie(-Feier), die vom Zweiten Vatikanum als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (*Lumen gentium* 11) verstanden wird, genau das faktisch für viele – darunter auch zahlreiche hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter:innen – (schon lange) nicht (mehr) (vgl. [statista.com 2022b](#); Die deutschen Bischöfe 2022, 79).
- Die Theologie hat ihre ehemals herausgehobene Stellung an den Universitäten verloren. Der gesellschaftliche Bedeutungsschwund der Kirche(n) lässt die Frage nach dem Bedarf konfessioneller Theologie an staatlichen Bildungseinrichtungen aufkommen. Da die Wissenschaftlichkeit der Theologie aufgrund ihrer Prämisse *Gott* und ihrer lehramtlichen Bezogenheit bzw. Gebundenheit bei anderen Disziplinen im Zweifel steht, erscheint ihre Daseinsberechtigung an (staatlichen, von „säkularen“ Prinzipien der Wissenschaftlichkeit geleiteten) Universitäten fragwürdig (vgl. Göcke 2018, XXXI).

Einer, zwei oder alle drei dieser Punkte begegnen in unserer Zeit auf nahezu allen Besprechungen und Konferenzen auf allen Ebenen – in der Pfarre, in der Diözese, aber vor allem auch an den katholisch-theologischen Fakultäten.

Im vorliegenden Beitrag soll es primär um die Krise der Theologie – als Wissenschaft an staatlichen Universitäten – gehen. Bewusst einbezogen werden sollen allerdings die anderen beiden genannten Schieflagen, und ein näherer Blick soll auf die Liturgiewissenschaft als theologische Disziplin geworfen werden. Die Weitung der Bearbeitung dieser Thematik über

den deutschsprachig-katholischen Horizont hinaus erfolgt durch die Berücksichtigung der byzantinischen Orthodoxie. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass eine alle Aspekte hinreichend ausfaltende Behandlung der Thematik im Rahmen dieses Beitrags nicht leistbar ist, weswegen zu großen Teilen von Anregungen bzw. Hinweisen zu sprechen ist.

2 Die Theologie und ihre Wissenschaftlichkeit

Nachfolgend soll zunächst geklärt werden, was unter „Theologie“ verstanden werden kann, und daraufhin wird die Frage nach ihrer Wissenschaftlichkeit behandelt.

2.1 Was ist Theologie? – Begriffsklärung

Was ist (christliche) „Theologie“? Nach dem *Lexikon für Theologie und Kirche* ist sie, abgeleitet von der Etymologie (θεός, Gott und λόγος, Rede, Wort), die „gläubige u. zugleich vernünftige bzw. wiss. ‚Rede v. Gott“ (Wiedenhofer 2000, Sp. 1435).

Eine Rede jenseits der Erklärbarkeit

Karl Rahner schreibt zuerst über die Naturwissenschaften, dass sie „die Einzelphänomene, denen der Mensch [...] in seiner Welt begegnet“ (Rahner 1983, 26), untersuchten. Demgegenüber mache die Theologie „eine Aussage von Gott als dem einen und absoluten Grund aller Wirklichkeiten“ (Rahner 1983, 28); sie habe es „mit Gott zu tun“ (Rahner 1983, 66). Denn nähme man an, Theolog:innen hätten es *nur* „mit einer Rede von Gott zu tun“ und beschäftigten sich vor allem damit, ob es eine Rede von Gott überhaupt geben könne, würden sie die Rede selbst schließlich anderen überlassen. Gott habe uns allerdings „die Möglichkeit gegeben [...], von ihm zu reden“ (Rahner 1983, 66) – während wir stets das Bewusstsein aufrecht erhalten, ihn mit unserer Rede nicht fixieren zu können.

Alexander Schmemmann schreibt: „Theology is above all explanation, ‘the search for words appropriate to the nature of God’ (θεοπρεπεῖς λόγοι), i. e. for a system of concepts corresponding as much as possible to the faith and experience of the Church.“ (Schmemmann 1986, 17) Ebenso wie Schmemmann betont Anastasios Kallis die Verwurzelung der Theologie „in der Gemeinschaft der Kirche“, wodurch sie „keine private Angelegenheit von Gelehr-

ten, sondern ein gemeinschaftlich-kirchliches Werk“ sei. Die Rechenschaftslegung über die christliche Hoffnung gemäß 1 Petr 3,15 entstehe aus der Partizipation der Theolog:innen am „Mysterium des Glaubens als Vergegenwärtigung des Heils“ (Kallis 2003, 48; vgl. auch Llosky 1961, 11). Die „Theologie der Gottesschau unterscheidet sich von philosophischen Systemen, die das Göttliche rational zu ergründen suchen“ (Kallis 2003, 48). Der Begriff Theologie – der eine vorchristliche und christliche Vorgeschichte¹ hat (Wiedenhofer 2000, Sp. 1435) – wird in der Bedeutung „eine[r] vernunftgeleitete[n] Glaubensreflexion“ (Ansorge 2021, 20) bzw. „Glaubenswissenschaft“ (Wiedenhofer 2000, Sp. 1436), „als methodisch vorgehendes, in sich gegliedertes Unternehmen“ (Göcke 2018, XXXI), das den gesamten christlichen Glaubenshorizont umfasst (vgl. Seckler 2000, 133), erst seit dem späten Hochmittelalter verwendet. Zunächst erschienen nebenher noch ältere Bezeichnungen wie etwa *sacra (divina) scientia*, *sacra (divina) doctrina* und *sacra (divina) scriptura* (vgl. Köpf 1974, 21–23).²

2.2 Ist die Theologie eine Wissenschaft?

Christ:innen streb(t)en seit Anbeginn ihrer ‚Religion‘ danach, ihren Glauben auch mit der Vernunft zu erfassen, durch die Vernunft zu begründen und anderen verständlich zu machen (vgl. 1 Petr 3,15b), und bedien(t)en sich dafür der Denkkonzepte ihrer Zeit (vgl. Ansorge 2021, 13; 63). Sie waren sich dabei „von Anfang an“ der „Eigenart ihrer Tätigkeit“ (Göcke 2018, XXXI) bewusst – umso mehr später im universitären Kontext des Mittelalters (vgl. Schlosser 2017, 267–269).

Der Anspruch eines wissenschaftlichen Profils

¹ Bei den Kirchenvätern ging es in der *θεολογία* tatsächlich in erster Linie um die Gottesfrage, während die Menschen und die Welt im Rahmen der Behandlung des christlichen Heilsgeschehens unter die *οικονομία* fielen (vgl. Seckler 2000, 133).

² Übrigens wurde bereits zu dieser Zeit, als standardmäßiger einleitenden Inhalt der Sentenzenkommentare, die Frage bearbeitet, ob es sich bei der Theologie um eine Wissenschaft handle oder nicht (vgl. Wiedenhofer 2000, Sp. 1437).

Die Kirchenväter waren geleitet von dem Anspruch, sich durch Verwendung von damals allgemein verständlichen Argumentationsmustern – seien diese historischer, philosophischer oder rechtlicher Art – Anfeindungen von außen entgegenzustellen. Klemens von Alexandrien und Origenes hatten sodann bereits ein „systemat. Wissen u. Verstehen des Glaubens“ (Wiedenhofer 2000, Sp. 1437) zum Ziel. Sie machten den Platonismus „für unerledigte theologische Herausforderungen nutzbar“ (Ansorge 2021, 63). Die Trinitätsdogmen der altkirchlichen Konzilien wurden auf Grundlage der griechischen Philosophie verfasst (vgl. Ansorge 2021, 68–104). Boethius, Pseudo-Dionysios Areopagita und Augustinus gingen diesen Weg weiter: Die Ermöglichung eines wissenschaftlichen Profils der Theologie

im Westen ist im Wesentlichen letzterem und seiner Schrift *De doctrina Christiana* (vgl. Koch 2008, 18) sowie seiner Herausstellung der christlichen Glaubenslehre, der *doctrina sacra*, als der höchsten der Wissensformen (Lutz-Bachmann 1994, 221) zu verdanken. Auch z. B. Gregorios von Nazianz, Gregorios von Nyssa und Basileios der Große bedienten sich der damals geläufigen philosophischen Denkmuster. Bemerkenswert muss aber, dass die Theologie der Kirchenväter „keine rein systematisierende Doktrin“, sondern „tief in der Andacht und in der Kontemplation der Kirche verwurzelt“ (Kallis 1999, 18) war.

Zu Recht wird der östlichen Theologie ein „emphasis on the doxological-liturgical context“ (Pelikan 1999, 482) attestiert. Zu betonen ist allerdings, dass dies, wie dargestellt wurde, bereits seit der Zeit der Väter mit „ordered intellectual reflection on the mysteries of divine revelation“ (Pelikan 1999, 482) einherging und -geht. Umgekehrt finden sich im Westen schon bei Augustinus, in der *confessio laudis* als Lobbekenntnis Gottes (vgl. Augustinus, s. 29; Schwarz 1968, 16–27), Ansätze einer doxologischen Theologie. Im Westen verband sich die Entwicklung der Theologie zu einer *Wissenschaft* vom Glauben methodisch mit dem „spätantiken Bildungskonzept der ‚septem artes liberales‘“ (Koch 2008, 18), weil die Bibel zwar die Grundlage der *doctrina sacra* war, allerdings, ebenso wie anderes bekannt gewordenes Quellenmaterial, aufgrund ihrer inneren Unstimmigkeiten bzw. Brüche der Interpretation bedurfte.

Spätestens seit dem zehnten Jahrhundert wurde die Logik als exegetische Hilfe herangezogen; Thomas von Aquin wies die Theologie auf Grundlage von Aristoteles als *scientia* neben anderen *scientiae* aus (vgl. Lutz-Bachmann 1994, 226; für Thomas' Vorgehensweise vgl. Walter 2007, 22–25), gleichzeitig ist sie für ihn allerdings *sapientia*, also Weisheit, die sich auf die „Erkenntnis des Höchsten“ bezieht (Wieland 1994, 517). Über die Relation zwischen Glauben und Vernunft handelte in systematischer Hinsicht Anselm von Canterbury (vgl. Weber 2002, 58–59); man denke an seinen berühmten Grundsatz *fides quaerens intellectum*. Es kam zur Ausbildung der Scholastik (vgl. Koch 2008, 18–20; Weber 2002, 59). Die ostkirchliche Theologie blieb demgegenüber „stärker traditionell, spirituell, liturgisch u. pastoral orientiert“ (Wiedenhofer 2000, Sp. 1437), obgleich ihr rationaler Aspekt nicht übersehen werden darf – hat sich doch etwa Johannes von Damaskus (7./8. Jh.) bereits lange vor Thomas von Aquin mit Aristoteles beschäftigt (vgl. Pelikan 1999, 485). In gewissen Punkten nahm die den Westen nun prägende scholastische Theologie Einfluss auf den Osten, was besonders deutlich sichtbar wird z. B. an der der Orthodoxie eigent-

lich nicht entsprechenden Übernahme der Siebenzahl der Sakramente (vgl. Afanas'ev 1951), an Spitzfindigkeiten über den Moment der Konsekration in der Eucharistiefeyer in der Auseinandersetzung mit dem Westen (z. B. „Epiklesestreit“; vgl. Taft 1996) und an der Übernahme westlicher Argumentationsmuster in den Bekenntnisschriften gegen den Protestantismus (und gegen den Katholizismus).

Orthodoxe Theologen der Moderne versuchten seit dem 19. Jahrhundert, gewisse westlich beigebrachte Rationalisierungs- und Systematisierungszwänge aufzubrechen und zu einer spirituellen Theologie zurückzufinden (vgl. Schmemmann 1986, 9; 16–17; Kallis 1999, 77). Als Anhaltspunkt in diesem Unternehmen wurde bzw. wird die Vätertheologie angesehen; besonders erwähnenswert sind in diesem Kontext die Arbeiten von Georgij Florovskij und Vladimir Lossky (vgl. Osborne 2003, 5–6). In Verbindung mit dem liturgischen Leben der Kirche wird orthodoxe Theologie als *doxologische Theologie* (vgl. Kallis 2003, 47; 49) angestrebt: Dem Wesen der Orthodoxie entspreche weniger eine Etymologie ausgehend von ὀρθός und δοκέω, woraus sich *rechte(s) Lehre(n)* ergibt; sondern eine Begriffsklärung unter Einbeziehung des Verbs δοξάζω, die also die „rechte Lobpreisung Gottes“ meint. „Eine genuin orthodoxe Theologie versteht sich als eine liturgische Theologie.“ (Kallis 1999, 16)

Zwischen Verkündigung und Wissenschaft

Das Anforderungsprofil der katholischen Kirche an die *Wissenschaft* Theologie folgt der Grundüberzeugung, dass Glaube und Vernunft einander nicht widersprechen können (*Dei Filius*, DH 3017). Von der Theologie (also von den Theolog:innen) wird erwartet, dass sie die Wahrheit der lehramtlichen Glaubenssätze durch Anwendung ihrer Methoden, im Gespräch mit anderen Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften, (immer wieder) in einer der aktuellen Lebenswelt entsprechenden Aussageweise begründet (*Gaudium et spes* 62).

Daraus ergibt sich aber für die Praxis der theologischen Wissenschaft: Ist das, was das Lehramt der Kirche lehrt, wahr, wird eine Bestärkung desselben durch die theologische Forschung das Ergebnis sein. Stößt die Theologie allerdings auf Konflikte in den Glaubenssätzen, müssten diese eigentlich einer Überprüfung unterzogen (und gegebenenfalls revidiert) werden. Die Reaktion des kirchlichen Lehramts ist aber immer wieder die Verurteilung von Theolog:innen, die seiner Linie widersprechen (vgl. Göcke/Ohler 2019, X–XVI). Dazu kommt es, wenn kirchliche Autoritäten „das kirchliche

Glaubenszeugnis nicht als zum Bereich der konstituierenden Prinzipien [der Theologie als Glaubenswissenschaft] gehörend betrachtet, sondern unmittelbar als Bestandteil des glaubenswissenschaftlichen Diskurses“ ansehen, also die Ebenen *Verkündigung* und *Wissenschaft* vermischt werden (Seckler 2000, 173).

Aufgrund des wissenschaftlichen Grundsatzes der Ergebnisoffenheit hat diese offensichtliche Einflussnahme der (kirchlichen) Autorität, die sich ja auch schon an der Notwendigkeit der bischöflichen *Missio Canonica* und des römischen *Nihil obstat* (*Sapientia Christiana* 27) für den Antritt einer Professur zeigt, sowohl unter Theolog:innen³ als auch vonseiten der Vertreter:innen anderer Wissenschaften, zu Kritik geführt. Auch sie hat den Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Theologie zur Folge. Dazu ist allerdings ins Feld zu führen, dass auch andere Wissenschaften nicht davor gefeit sind, von verschiedenen Interessen externer Personen und Institutionen geleitet zu werden. Man denke etwa an Studien- und Forschungsstipendien, die von Firmen vergeben werden, und an firmeneigene Forschungseinrichtungen.

Angreifbar in der Frage der Methodik

Angreifbar scheint sich die Theologie, was ihre Wissenschaftlichkeit betrifft, aber gerade auch in der Frage der Methodik zu machen. Denn die Einhaltung des sogenannten „methodische[n] Atheismus“ gilt heute in der Wissenschaftswelt „forschungsstrategisch und forschungspolitisch“ als strenge Voraussetzung (Tetens 2018, 189). Fraglich ist also: „Kann sich Theologie als wissenschaftliche Disziplin behaupten, indem selbst Theologen den methodischen Atheismus streng befolgen?“ (Tetens 2018, 190) Holm Tetens sieht diesbezüglich zunächst einen gewissen Unterschied zwischen den einzelnen theologischen Disziplinen: Für die Kirchengeschichte, die Bibelwissenschaft, die praktische Theologie und die Liturgiewissenschaft etwa stelle sich aufgrund ihrer Nähe zu anderen geisteswissenschaftlichen und soziologischen Fächern an sich nicht das Problem, „dem methodischen Atheismus [zu] genügen“, „ohne den Gegenstand ihrer theologischen Teildisziplin zu verraten“ (Tetens 2018, 190). Schwieriger hätten es die systematische Theologie, die Fundamentaltheologie und die Dogmatik, die im engeren Sinne „Theologie“ seien (vgl. Tetens 2018, 190). Diese Gegenüberstellung sei an dieser Stelle exemplarisch aus Sicht der Liturgiewissenschaft hinterfragt: Als rein historisch betriebene kann sie ohne die Prämisse Gott auskommen; als systematische aber ist sie der

³ An den theologischen Fakultäten hat man es häufig mit einem Zusammenprallen „von lehramtlichen Legitimationsinteressen und ideologiekritischen oder historisch argumentierenden Entlarvungsintressen“ (Werbick 2015, 22) zu tun.

Frage zugewandt, wie sich der christliche Glaube im Gottesdienst ausdrückt (und umgekehrt) (vgl. Hopping/Jeggle-Merz 2004).

Betreibt man Theologie auf eine Weise, die aus der *Außenperspektive* auf das religiöse Bewusstsein des Menschen schaut, durch das er sich als auf Gott bezogen wahrnimmt, ist es ohne weiteres möglich, einen „methodischen Atheismus“ einzuhalten, weil die Wahrheitsfrage nicht angegangen wird. Dann aber trennt die Theologie nichts mehr von der Methodik der Religionswissenschaft (vgl. Stausberg 2012, 2–3). Theologie, die sich tatsächlich als „Wissenschaft/Kunde von Gott“ bzw. als die Beschreibung religiösen Bewusstseins aus der „Binnenperspektive der Gläubigen“ versteht, wird sich dagegen in ihrer Methodik nicht auf einen „methodischen Atheismus“ beschränken können (Tetens 2018, 191).

Jede Wissenschaft muss die Begriffe klären, von denen sie ausgeht.

Aber muss sie das denn, um Wissenschaft zu sein? Einer Wissenschaft von Gott wird entgegengehalten, dass es „sowohl unklar, als auch höchst umstritten sei, wer oder was Gott eigentlich sei und ob und in welchem Sinne Gott existiere“ (Tetens 2018, 192). Allerdings kann nicht das allein schon gegen eine Wissenschaft von Gott sprechen, denn auch andere Wissenschaften bauen auf Prämissen auf, die nicht endgültig feststehen und/oder vielleicht sogar nie endgültig feststehen können – man denke etwa an die verschiedenen Theorien über die Entstehung und das Ende des Weltalls bzw. den Aufbau der Materie in der (Quanten-)Physik. „Vor einer solchen Aufgabe, dem Begriff ihres eigentlichen Gegenstandes jenseits vager Vorverständnisse klare inhaltliche Konturen zu verschaffen, steht jede Wissenschaft“ (Tetens 2018, 192); eine voraussetzungsfreie Wissenschaft gibt es nicht (vgl. Seckler 2000, 170). Jede Wissenschaft muss die Begriffe klären, von denen sie ausgeht, und auch verschiedene Gründe und Begründungsweisen für und gegen die Wirklichkeit bzw. die Existenz desjenigen, dessen Begriffe geklärt wurden, prüfen.

Da sich das Dasein Gottes „nicht deduktiv schlüssig beweisen“ lässt – und da es „keine zwingenden Beweise für das Dasein Gottes geben kann“ (Tetens 2018, 192) –, muss die Theologie „epistemisch selbstreflexiv auf die Frage eingehen, wie wir etwas von Gott erkennen und wissen können, und in jedem Falle muss sie diese Frage selbstkonsistent und kohärent beantworten“ (Tetens 2018, 193). Sie muss

„ein ebenso sachgerechtes wie einigermaßen kohärentes und für andere Wissenschaften verstehbares methodisches Selbstverständnis ausbilden [...] können, damit nachvollziehbar bleibt, was die Theologie als spezifische wissenschaftliche Disziplin eigentlich erreichen will und inwieweit sie es jeweils erreicht“ (Werbick 2015, 21).

Nun ist Gott im Bewusstsein des gläubigen Menschen „kein gewöhnlicher Erfahrungsgegenstand neben anderen [...], sondern die alles bestimmende Wirklichkeit“. Daher ist es „die erste Aufgabe der Theologie als Wissenschaft“ aufzuzeigen, „wie wir Menschen die Welt und uns selbst im Lichte bestimmter theistischer Überzeugungen über Gott erfahren und erleben können“. Dies führt uns zu wahren Sätzen, die auf einer theistischen Prämisse, die zuallererst offengelegt wird, beruhen und – auf dieser aufbauend – die „Welt- und Selbsterfahrung“ der Gläubigen bzw. Christ:innen anhand bestimmter Merkmale aufzeigen (Tetens 2018, 198).

Daraus ergibt sich für die Theologie: Nicht eine Einzelwissenschaft mit einem ein- und abgrenzbaren Einzelgegenstand kann angestrebt sein. Vielmehr hat sie in ihrem Bestreben, vom Ursprung und Grund aller Wirklichkeit zu sprechen, auch Interesse an der gesamten Wirklichkeit. *Scientia* ist sie, indem sie sich an den Maßstäben der Wissenschaftlichkeit orientiert; als „doxologische *sapientia*“ (Groen 2009, 106) ist sie an Gott orientierte Wirklichkeitsdeutung. Aus orthodoxer Perspektive heißt es, unter Einbeziehung der Liturgie, bei Anastasios Kallis:

„In einem den ganzen Menschen [...] umfassenden Ereignis [gemeint: der Liturgie], das den Menschen aus dem Bereich der endokosmischen Vergänglichkeit in die Wirklichkeit des Heils als eine Vorwegnahme der Parusie [...] überleitet, offenbart sich ein Kosmos, der durch rein wissenschaftlich-intellektuelle Anstrengungen allein nicht begriffen werden kann.“ (Kallis 1999, 16)

Wer sich in unseren Kreisen für das Theologiestudium einschreiben möchte, wird nicht nach seinem persönlichen Glauben gefragt. Es scheint für Theolog:innen keine Voraussetzung zu sein, selbst gläubig zu sein. Dazu ist allerdings zu sagen: Besonders dann, wenn der:die Theolog:in seinen: ihren persönlichen Glauben hat (und praktiziert), wird ihn:sie das Prinzip des methodischen Atheismus herausfordern. Die Theologie kann dann als „das erste und beste Beispiel für eine Erfahrungswissenschaft jenseits des methodischen Atheismus“ (Tetens 2018, 199–200) gelten. Wer deklariert, selbst nicht gläubig zu sein, muss sich die Frage gefallen lassen, ob sei-

ne: ihre Arbeit nicht vielmehr religionswissenschaftlichen Charakter hat, weil ihm: ihr die „nötige Erfahrungskompetenz“ aus dem „gelebte[n] Experiment des Gläubigseins“ fehlt. Es geht dabei „nicht einfach nur um eine beliebige [...] private Religiosität“, sondern um die persönliche Teilhabe an der „*fides qua creditur* der Glaubensgemeinschaft“ (Seckler 2000, 145–146), wodurch wiederum der ekklesiologische Charakter durchscheint. Jedenfalls ist das Theologiestudium für jemanden, dessen Biographie in der einen oder anderen Weise, mehr oder weniger eng, mit der Kirche verbunden ist, auch eine Beschäftigung mit der eigenen Identität und kann den persönlichen Glauben – in welcher Intensität auch immer – beeinflussen. Mit einem Fokus auf Liturgiewissenschaftler:innen gesprochen, lässt sich sagen: Ein Mensch mit einer kirchlichen Geschichte – wann auch immer diese begann – hat auch eine persönliche Haltung zum Gottesdienst, den sowohl die katholische als auch die orthodoxe Kirche als ihr Zentrum definiert.

Zur Liturgiewissenschaft als Wissenschaft und als theologischer Disziplin

Im Folgenden seien einige Überlegungen zu den Eigenschaften der Liturgiewissenschaft als Wissenschaft und als theologischer Disziplin angebracht. Die Liturgiewissenschaft ist ihrem heutigen Verständnis nach und in ihrer Eigenständigkeit eine recht junge Disziplin innerhalb des theologischen Fächerkanons (vgl. Feulner 2020, 47–48). Sie wendet sich der *Liturgie* zu. „Liturgie“ ist katholischerseits im strengen Sinne, mit dem Kirchenrecht gesprochen, der „amtliche Gottesdienst“ (c. 834 § 2), also „die Darbringung durch rechtmäßig beauftragte Personen und in von der kirchlichen Autorität gebilligten Formen“ (Müller 2015, 1088).⁴ Orthodoxerseits ist die „(Göttliche) Liturgie“ mit der Eucharistiefeyer in eins gesetzt; allerdings ist „liturgy“ seit dem 20. Jahrhundert (wieder) „the key word of all the theology of the Orthodox Church“ (Vukašinović 2001, xi); sie wird als der Grund, aus dem sich jede Theologie nährt, verstanden (vgl. Kallis 1999, 16). Während bei den Kirchenvätern die Liturgie in ihrem praktischen Vollzug von der Theologie und insbesondere von der Ekklesiologie als der Lehre von der zusammen-gerufenen Kirche(ngemeinde) untrennbar war, brachte das Mittelalter im Westen die Ausbildung einer Rubrizistik mit sich, die nur noch die Ausführung der einzelnen gottesdienstlichen Vollzüge beschrieb. Zunehmend wurde diese formalisierte Herangehensweise auch in der (zunächst v. a. russischen) Orthodoxie übernommen. Durch das Aufkommen

⁴ Davon unterschieden werden „private Frömmigkeitsübungen“ (Müller 2015, 1088) und Andachten, in denen „das individuelle Erbaugebedürfnis viel stärker zur Geltung“ (Guardini 1983, 21) kommt. Diese sind allerdings auch Gottesdienst und ihnen kommt ebenso eine „Kirchlichkeit“ im Sinne einer ekklesialen Dimension“ (Müller 2015, 1089) zu. Vgl. auch Haunerland 2006.

der historischen und philologischen Analyse liturgischer Quellen ab dem 17. Jahrhundert wurde die Rubrizistik überwunden und entstanden wertvolle Editionen, derer sich die Forschung bis heute bedient.

Auf diese Weise betrieben, scheint die Liturgiewissenschaft ohne Theologie (also die Wissenschaft von Gott) im eigentlichen Sinne auszukommen, könnte aber dann synonym auch als *Ritualwissenschaft* (Ritual Studies) im christlichen Kontext oder als *Geschichte des christlichen Gottesdienstes* bezeichnet werden. Das Bedürfnis des Menschen nach rituellen Ausdrucksformen kann auch sozialwissenschaftlich erklärt werden. Möchte man aber die hinter den liturgischen Texten und Formen stehende *Bedeutung* – das, worauf sie hinweisen – ergründen, wird man an der Theologie nicht vorbei kommen (vgl. Schmemmann 1986, 9–10).⁵ Es geht dabei darum, einerseits den Glaubensgehalt der Texte wahrzunehmen (gemäß dem Axiom *lex credendi – lex orandi*, das in beide Richtungen wirkt [vgl. Guardini 1983, 23]) und andererseits zu begreifen, welche Bedeutung die liturgischen Vollzüge für die versammelte Gemeinde haben, also sie ekklesiologisch einzuordnen (vgl. Schmemmann 1986, 10–13) und als *locus theologicus* dogmatisch zu deuten (vgl. Pascher 1962; Schumacher 2002).

Nachdenken über die menschliche Liturgiefähigkeit, aber auch über die „Menschenfähigkeit“ der Liturgie

Das bedeutet in der Konsequenz auch: Wird merklich, dass die Liturgie für die Getauften – bis hinein in den Kreis kirchlich Angestellter – zunehmend keine Bedeutung mehr hat, muss man sich der Frage stellen, warum das so ist und wie einerseits die Menschen (wieder) „liturgiefähig“ werden könnten. In diesem Kontext zu erwähnen ist die Notwendigkeit einer fortdauernden liturgischen Bildung (vgl. *Desiderio Desideravi*). Andererseits muss über die „Menschenfähigkeit“ der Liturgie nachgedacht werden (Krane-mann et al. 1999). Im orthodoxen Kontext muss die menschliche Liturgiefähigkeit sogar ein die Theologie direkt mit hoher Brisanz treffendes Thema sein: Ihre (doxologische) Theologie ist ohne die Liturgie nicht denkbar. Faktisch gehen aber nur etwa zehn Prozent der Orthodoxen Mittel- und Osteuropas regelmäßig in die Kirche; bei vielen verschmilzt die religiöse Zugehörigkeit (auch) mit der nationalen Identität (vgl. Pew Research Center 2017). Daher hat sich auch die Orthodoxie (heute noch) der Frage der liturgischen Erneuerung zu stellen (vgl. Vukašinović 2001, 216–242).

Nicht zum ersten Mal drängt sich die Frage der menschlichen Liturgiefähigkeit auf. Bereits für die liturgische Bewegung in der zweiten Hälfte

⁵ Dies beginnt bereits bei simplen gottesdienstlichen Phänomenen wie der Kreuzesverehrung: „Die Wirklichkeit des heiligen Kreuzes ist vielmehr Jesus Christus Selbst [sic!], der am Kreuz unsere Schuld getilgt, den Tod vernichtet und die Dämonen besiegt hat. [...] Das Kreuz verehren heißt also: Christus als Sieger am Kreuz verehren“ (Heitz/Hausammann 2016, 114).

des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war sie der Anlassgrund. Während man Wege suchte, um die Gläubigen wirklich an der Liturgie teilhaben zu lassen, wurde die Eucharistie auch verstärkt zum theologischen Thema – Stichwort „Eucharistische Theologie“ bzw. „Eucharistische Ekklesiologie“. Hierbei bedienten sich römisch-katholische Theologen sowie das Zweite Vatikanische Konzil durchaus orthodoxen Gedankenguts. Die Liturgiewissenschaft selbst gewann ein theologisches Profil (als Liturgietheologie); in *Sacrosanctum Concilium* wurde folgende Aussage getroffen:

„Das Lehrfach Liturgiewissenschaft ist in den Seminarien und den Studienhäusern der Orden zu den notwendigen und wichtigen Fächern und an den Theologischen Fakultäten zu den Hauptfächern zu rechnen.“
(*Sacrosanctum Concilium* 16; Hervorhebung: C. D.)

Herausgestellt werden sollte, dass die Betrachtung der Theologie unter den Kriterien der Wissenschaftlichkeit allein und ein theologisches Arbeiten nach ausschließlich (vermeintlich) säkularwissenschaftlichen Kriterien nicht zielführend sind. Denn die wesentliche Charakteristik, das „Formalprinzip“ der Theologie, ist die Betrachtung der Vielzahl ihrer Gegenstände *sub ratione Dei* (Thomas von Aquin, S. Th. I, q. 1, a. 7; vgl. Seckler 2000, 133; Pannenberg 1973, 300). Möchte die Theologie – in ihren einzelnen Disziplinen, die ihrer inneren Logik nach nie ganz auseinanderfallen dürfen – Wissenschaft sein, muss sie die Prämissen ihrer Forschung offenlegen. Darüberhinaus darf sie sich nicht davor fürchten, spirituell zu sein, weil der „Dialog mit Gott“ dem:der Theolog:in erst den Zugang zu seinem:ihrer (ersten) „Gegenstand“ (Gott) ermöglicht (vgl. Schlosser 2017, 285–286). Aufgezeigt werden sollte, dass die Unterscheidung einer rationalen westlichen von einer spirituellen östlichen Theologie nicht haltbar ist; die Befassung mit theologischen Schriften beider Provenienzen trägt allerdings dazu bei, möglichen Einseitigkeiten vorzubeugen.

3 Die Stellung der Theologie an der Universität und in der Gesellschaft

Was nun aber kann es der Universität und der Gesellschaft als ganzer bringen, wenn die Theologie nicht wie eine methodisch atheistisch arbeitende Religionswissenschaft, sondern mit der Präsuntion Gott als Bezugspunkt betrieben wird? Diese Frage soll im Folgenden erörtert werden.

3.1 Gehört die Theologie an die Universität?

In den Klosterschulen und wenig später vor allem in den Kathedralschulen unter der Aufsicht des Diözesanbischofs wurden die *septem artes* und auch die Theologie auf Grundlage der Prinzipien Anselms von Canterbury unterrichtet und – bald anhand bestimmter *Quaestiones* – weiterentwickelt (vgl. Koch 2008, 18–20; Weber 2002, 59). (Auch) der Wunsch nach mehr Freiheit für ihr Denken und Eigenregie für ihr wissenschaftliches Arbeiten führte eine Personengruppe, Lehrer (*magistri*) und Schüler (*scolares/scholares*), in Bologna und Paris zur Begründung einer *universitas (magistorum et scholarium* – in Abgrenzung zu den *universitates* anderer Personengruppen [vgl. Fisch 2015, 7]), d. i. einer Gemeinschaft, die sich selbst an ein bestimmtes Sonderrecht band und die Anerkennung der weltlichen Herrschaft (vgl. Ansorge 2021, 143) und das Privileg des Papstes erhielt. Zweiteres war die Grundlage für die Verleihung akademischer Titel (vgl. Koch 2008, 28). Auch die lokalen Diözesanbischöfe brachten sich allerdings in – für die Wissenschaftler – vorteilhafter oder nachteiliger Weise in universitäre Belange ein: In Bologna wurden die Scholaren, wie es von vier Bologneser Rechtsgelehrten eingefordert wurde, der Aufsicht des Bischofs unterworfen, um sie „vor den Übergriffen der Stadtbewohner“ zu schützen (Koch 2008, 36). In Paris verbot 1270 Bischof Étienne Tempier die Beschäftigung mit aristotelischen Lehren (vgl. Ansorge 2021, 159) – wie es allerdings auch an anderen Standorten geschah.

Den Beginn der Universität von Bologna bildete die Ausbildung der Legisten und der Kanonisten; die Medizin und die *artes* traten erst später hinzu (vgl. Koch 2008, 36–37). Obwohl die Theologie prinzipiell unter den möglichen Anschlussstudien an den Grundstock der *septem artes* eine besondere Stellung hatte (vgl. Fisch 2015, 23), gab es „entgegen landläufiger Ansicht“ an nur wenigen Universitäten eine theologische Fakultät. „Der Grund war vor allem, dass eine kleinere Zahl von Fakultäten von der Kirche leichter zu kontrollieren war und besser gegen das Aufkommen von Häresien geschützt werden konnte.“ (Koch 2008, 38) In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden außerhalb von Paris die ersten theologischen Fakultäten ins Leben gerufen (vgl. Koch 2008, 38). In Prag entstand sie mit der Universität selbst im Jahre 1348 (vgl. Lenzenweger 1985, 2). Bei der Wiener Universitätsgründung durch Herzog Rudolf IV. 1365 wurde in der päpstlichen Bestätigungsurkunde die Errichtung einer theologischen Fakultät zunächst untersagt; erst 1384 wurde dieses Verbot durch Urban VI. aufgehoben und eine theologische Fakultät eingerichtet (vgl. Lenzenweger

1985, 1). Die theologischen Fakultäten in Köln und Erfurt wurden mit Wiener Hilfe errichtet (vgl. Lenzenweger 1985, 3). An der Universität von Bologna begann die theologische Lehre erst 1569/70 (vgl. Simeoni 1947, 91). Zu den Lehrinhalten an den theologischen Fakultäten ist zu beobachten:

„Der grundlegende Unterrichtsstoff der neuen Wissenschaftsstätte Universität setzte sich an der Theologischen Fakultät [...] aus der Bibel bzw. genauer Bibelauszügen, den lombardischen Sentenzen, anfänglich auch Kirchenvätertexten sowie gegebenenfalls wechselnden Kommentaren und Traktaten, die sich diverser Quästionen bedienten, zusammen. Die Theologie verfügte also von Anfang an bereits über einen vergleichsweise festen Boden.“ (Weber 2002, 59–60)

Die Existenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten ist weltweit gesehen eher die Ausnahme.

Mit dem in unseren Kreisen heute feststellbaren Bedeutungsverlust der Kirche(n) in der Gesellschaft geht einher, dass auch konfessionelle Theologie(n) an den Universitäten und darüber hinaus weniger Gehör bekommt (bzw. bekommen). Dies wird (von Theolog:innen) bedauert – trotz immer wieder geäußelter Aufforderungen, nicht zu resignieren (vgl. Ruh 2012, 110); um die Stellung der Theologie an der Universität wird gefürchtet. Allerdings ist es wichtig, sich vor Augen zu führen, dass die Existenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten weltweit gesehen eher die Ausnahme als die Regel ist. In vielen Ländern, deren Verfassung laizistisch geprägt ist, z. B. Italien und Frankreich, aber auch in einigen anderen, gibt es sie (fast) nicht.⁶ Die Kirchen haben ihre eigenen theologischen Ausbildungsstätten; für Priesteramtskandidaten ist die theologische Ausbildung vielerorts an den Priesterseminaren angesiedelt. Die Situation in den „Stammländern“ der byzantinischen Orthodoxie stellt sich folgendermaßen dar: In Russland, Belarus, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Bosnien und Serbien finden sich orthodoxe theologische Fakultäten und Fachbereiche (auch) an staatlichen Universitäten. In der Ukraine, Zypern, der Republik Moldau und Georgien gibt es diese nicht; hier bestehen nur eigene kirchliche Einrichtungen zur orthodox-theologischen Ausbildung.⁷ In Deutschland ist das Beibehalten von theologischen Fakultäten der katholischen und der protestantischen Konfession an den staatlichen Universitäten auf die Weimarer Reichsverfassung sowie auf die Länderkonkordate gegründet (vgl. Koch 2008, 38–39). Generell setzte sich im deutschsprache-

⁶ Vgl. zur geschichtlichen Entwicklung dieser Situation Weber 2002, 203–205. In Frankreich gibt es nur in Straßburg eine (heute protestantisch-)theologische Fakultät (vgl. Coreth 1985, 33).

⁷ Vgl. zu dieser kurzen Zusammenfassung die Übersicht der orthodoxen Hochschuleinrichtungen von Orthodoxy Cognate PAGE, <https://ocpsociety.org/ocei-2> [27.09.2022], sowie die Websites der einzelnen Institutionen. Auf Details der staatlichen bzw. kirchlichen Anerkennung der jeweiligen Diplome kann hier nicht eingegangen werden.

chigen Raum „seit der Umbruchs- und Reformzeit nach 1800 nicht so sehr der liberal-säkulare als der paritätische Staat durch“ (Weber 2002, 205). Theologische Fakultäten wurden „nach [konfessioneller] Prägung der Gesamtuniversität beibehalten“ bzw. gibt es an vielen Standorten Fakultäten und Fachbereiche protestantischer *und* katholischer Konfession. „In jedem Fall verfügen sie über einen kirchlich-staatlichen Doppelstatus. In den wichtigsten Belangen muß ihm zufolge Einvernehmen zwischen den beiden Partnern hergestellt werden.“ (Weber 2002, 205)

Wer die Frage nach der Legitimität der Theologie an der Universität stellt, muss zunächst generell den heutigen Stellenwert universitärer Wissenschaft erörtern. Muss diese sich vorwerfen lassen, immer mehr von der Zielsetzung der Berufsausbildung geleitet zu sein, sodass Wissenschaft ihren Selbstzweck einbüßt bzw. in ihrer Weite eingeschränkt wird? (vgl. Weber 2002, 236–238; Munske 2014, 38). In diesem Fall könnte man schon allein angesichts der Abnahme der Zahl der Interessent:innen am kirchlichen Dienst den Bedarf an der Existenz theologischer Fakultäten infrage stellen. Die Ausbildung auf die Praxis hin könnte wohl ohnehin sogar besser an nicht-universitären Einrichtungen geleistet werden. Besser eingegangen werden könnte dann auch auf Personen, die sich mangels akademischer Veranlagung oder Begeisterung an den Fakultäten durch das Studium quälen, aber wertvolle seelsorgliche Fähigkeiten mitbringen, die für die kirchliche Praxis unverzichtbar sind.

Das menschliche Streben nach Wissen und Wissensaustausch

Nun ist das Streben nach Wissen und Wissensaustausch, nach Erkennen und Lernen dem Menschen allerdings inhärent. Der Zusammenschluss der *universitas* soll auch diesem per se Genüge tun. Dabei sollte auch nicht das primäre Kriterium sein, *wie viele* Menschen ein bestimmter Gegenstand beschäftigt. Karl Rahner fragt bereits 1982 zu Recht, wenn auch etwas polemisch:

„Muß ein Gegenstandsgebiet, das auf einer Universität bedacht wird, vom Interesse von jedermann getragen sein, wenn doch sonst nicht wenige Fächer einer Universität mangels Interesse der großen Masse aus der Universität verbannt werden müßten?“ (Rahner 1983, 63–64)

Allerdings spielen Studierendenzahlen eine große Rolle im Hinblick auf die Verwaltung des universitären Finanzhaushaltes. Da diese an den theologi-

schen Fakultäten, besonders an demographisch gesehen kleineren Standorten, immer weiter sinken, schwinden, zumindest voraussichtlich, auch die Geldmittel für das wissenschaftliche Personal und die nötigen Materialien. Eine multikonfessionelle (christlich-)theologische Fakultät oder ein multikonfessionelles (christlich-)theologisches Institut an einer multireligiösen theologischen Fakultät könnte die Lösung dieses Problems sein. Gäbe es ein solches auch noch losgelöst von organisatorischer Bindung an bestimmte Kirchen und/oder Religionsgesellschaften, aber in Zusammenarbeit mit diesen, wäre auch ein anderer Kritikpunkt gegen die Theologie an der Universität erledigt, nämlich die Einschränkung ihrer freien Wissenschaftlichkeit durch religiöse Autoritäten.⁸ Die Frage ist nur, wie die Hierarchien der jeweiligen Religionsgemeinschaften sich gegenüber einer solchen Fakultät verhalten würden und wie es um ihr Interesse bestellt wäre, Absolvent:innen einer solchen Fakultät bei sich zu beschäftigen.

Multikonfessionelle oder multireligiöse theologische Fakultäten?

Wissenschaft steht stets (auch) in der Verantwortung, gesellschaftliche Realität zu reflektieren und aus der jeweiligen Fachexpertise heraus zu kommentieren. Die Gesellschaft entwickelt sich zunehmend zu einer religiös und konfessionell pluralen und in weiten Teilen säkularen. Zur Verständigung untereinander und zur Vorbeugung von Konflikten kann besonders auch die Wissenschaft beitragen – umso besser, wenn an den Universitäten nicht nur fachlich, sondern auch strukturell und somit personell enger zusammengearbeitet wird. In allen Disziplinen der katholischen Theologie braucht es die Auseinandersetzung mit den ‚Inhalten‘ anderer Konfessionen und Religionen, weil das ‚Eigene‘ nicht im luftleeren Raum entstanden ist. So ist etwa eine tatsächlich sinnvoll betriebene Liturgiewissenschaft ohne Ökumene – d. i. mindestens die Anerkennung der gegenseitigen Beeinflussung christlicher Riten (vgl. Baumstark 1953, 1–34) – weder in historischer noch in systematischer Hinsicht denkbar (vgl. Feulner 2020, 58–59). Wie viel gewinnbringender kann diese Auseinandersetzung sein, wenn sie nicht allein am Schreibtisch und vor den Büchern, sondern auch im Gespräch und Austausch mit Wissenschaftler:innen aus Fleisch und Blut geschieht?

Nun bleibt womöglich die Frage, welchen „Nutzen“ andere Wissenschaften aus dem Gespräch mit der Theologie haben könnten. Es ist der Blickwinkel – die Behandlung unterschiedlicher Fragestellungen *sub ratione Dei* –, der anregend sein kann, wenn in anderen Wissenschaften manches

⁸ Vgl. die Theologisch-Religionswissenschaftliche Fakultät der Universität von Lettland: „Die Fakultät ist keiner Kirche unterstellt, sondern kooperiert mit allen Konfessionen sowie mit anderen Religionsgemeinschaften in Lettland und legt dabei Wert auf einen wissenschaftlich-kritischen Umgang mit theologischen und religionswissenschaftlichen Fragestellungen“ (Latvijas Universitāte, <https://www.tf.lu.lv/par-mums/lu-teologijas-fakultate> [27.09.2022]; Übers.: C. D.).

unter Ausschluss der Prämisse *Gott* vielleicht unverständlich bleibt. Die Prämisse *Gott* ist aber nicht – wie ehemals – als Lückenfüller zu verstehen (!); sondern die Theologie kann, anders als die (methodisch atheistische) Religionswissenschaft, durch die Präsuntion *Gott* darauf aufmerksam machen, dass der Mensch im Letzten nicht auf sich allein verwiesen ist.

Der Blickwinkel *sub ratione Dei* auf die unterschiedlichsten Inhalte und Aspekte unserer Lebensrealität macht Interdisziplinarität zu einem notwendigen methodischen Kriterium. Einige der größten Theolog:innen waren/ sind folgerichtig Universalwissenschaftler:innen – man denke etwa an Albertus Magnus (vgl. Ansorge 2021, 159) – bzw. (soweit das heute noch möglich ist) zumindest in mehreren Wissenschaften bewandert. Auch in diesem Anspruch könnten Theolog:innen eine Vorbildwirkung auf Wissenschaftler:innen anderer Disziplinen entfalten. Wiederum kann die katholische Theologie die Interdisziplinarität – die ja auch von der Kirche gewollt wird – an einer Universität mit einer Vielzahl verschiedener Fakultäten bzw. Fächern weitaus besser verwirklichen als an (Ausbildungs-)Instituten in allein kirchlicher Verantwortung.

3.2 Stellenwert der Theologie in der Gesellschaft

Karl Rahner schreibt 1983:

„Haben große weltanschauliche Gruppen von Bürgern nicht das Recht, auf einer Universität, die sie doch auch mit ihrem eigenen Geld unterhalten, das in wissenschaftlicher Reflexion bedacht zu sehen, was nun einmal doch zum entscheidenden Inhalt ihrer Existenz gehört? Zumal diese christlichen Gruppen grundsätzlich in einer weltanschaulich neutralen Gesellschaft nichts dagegen hätten, wenn auch andere weltanschauliche Grundkonzeptionen neben der des Christentums einen Ort wissenschaftlicher Reflexion an der Universität erhielten, falls sie an Zahl ihrer Mitglieder und durch eine stabile gesellschaftliche Organisation eine einigermaßen ähnliche Bedeutung in der Gesellschaft hätten wie die christlichen Kirchen.“ (Rahner 1983, 64)

Zwei Dinge lassen sich aus heutiger Sicht dazu sagen: In unseren Kreisen verlieren die Kirchen zusehends den faktischen Rang von „große[n] weltanschauliche[n] Gruppen“ und ihre gesellschaftliche Bedeutung. Mit den Mitgliederzahlen und dem gesellschaftlichen Einfluss lässt sich die Existenz ihrer Theologie(n) an der Universität jedenfalls bald nicht mehr rechtfertigen. Ganz bestimmt ist es auch irrelevant, ob die Kirchen bzw.

ihre Gläubigen die Präsenz anderer weltanschaulicher Gruppen an der Universität gut heißen.

Fraglich wird zunehmend, inwiefern das akademische bzw. universitäre Theologisieren noch in die Gesellschaft hineinwirken kann. Noch vor wenigen Jahrzehnten boten etwa die großen Fernsehanstalten Sendungen, in denen über Kirche und Glaube gesprochen wurde – solche sind mittlerweile eine marginale Erscheinung geworden. Selbst Getaufte setzen sich immer weniger mit ihrer kirchlichen Identität – die viele von ihnen ja gar nicht verspüren – auseinander. Wie kann Theologie unter diesen Umständen gesellschaftliche Relevanz entfalten und überhaupt verstanden werden?

Entscheidend ist nicht, wer von Gott spricht, sondern dass von ihm gesprochen wird.

Der Mensch glaubt und er hofft; aber er ist auch von dem Bestreben geleitet, sein lebens-prägendes Glauben und Hoffen mit der Vernunft zu durchdringen. ‚Theologisieren‘ nennen wir es auch außerhalb des wissenschaftlichen Kontextes, wenn Menschen sich über ihr Verständnis von Gott und seinem Wirken in der Welt austauschen. Entscheidend ist im Hinblick auf die grundsätzliche Bestimmung der Theologie als *Rede von Gott* nicht, wer von ihm spricht, sondern dass von ihm gesprochen wird, sei es durch (akademische) Theolog:innen oder Nicht-Theolog:innen (vgl. Seckler 2000, 132).

Was hat die wissenschaftliche Theologie (die sich ja innerhalb eines bestimmten kirchenamtlich vorgezeichneten Rahmens bewegen muss) nun aber den Menschen, die kein Theologie-Studium absolviert haben, zu sagen? Ein wesentliches Erfordernis für die Gesellschaftsfähigkeit der Theologie und der Weltanschauung, auf der sie beruht, wäre, eine Sprache zu sprechen, die sowohl von den Gesprächspartner:innen anderer Wissenschaften als auch von Nicht-Akademiker:innen nachvollzogen werden kann, und „auf Neues zu reagieren“ (Göcke 2018, XVIII). Kann etwa die Liturgiewissenschaft zu einer Stärkung der Liturgie-Fähigkeit der Gläubigen beitragen? Wie könnte sie das? Indem sie die Bedeutung der Riten erläutert; indem sie Vorschläge zu einer niederschwelligeren Liturgie macht – wobei gleichzeitig nicht alles Wesentliche eliminiert werden soll?⁹

Nicht vergessen werden darf, dass Religion insgesamt, und so auch das Christentum, ein wesentlicher Teil der menschlichen Kultur ist. Die (öffentlichen) Ausdrucksformen der Religion, im Christentum die Liturgie, sind (nach innen und außen) ein wichtiger kulturstiftender Faktor (vgl.

⁹ *Sapientia Christiana* 21 spricht in Bezug auf die Liturgie von einem „kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile[n], die dem Wandel unterworfen sind“, expliziert aber nicht, was worunter zu verstehen ist. Eine wesentliche Frage ist die einer „angemessenen“ liturgischen Sprache: Kann in der bzw. für die Liturgie eine Sprache gefunden werden, die von der Feiergemeinschaft verstanden wird? Diese Frage stellt sich umso mehr, wenn den Gottesdienst etwa Kinder und/oder Menschen mit geistiger Behinderung (vgl. Straub 2014, 270) mitfeiern. Kann in diesen Fällen, im Besonderen im Hinblick auf die Eucharistiefeier, eine leichtere Sprache verwendet werden? Inwiefern und inwieweit ist eine „Zielgruppen-Orientierung“ der Liturgie möglich? Vgl. zur Diskussion über den Umgang mit dem Kirchenslawischen in der Russischen Orthodoxen Kirche Mozgov 2011.

Klößener 2004, 18–19). Zu nennen sind hier etwa die liturgische Prägung der Zeit (Jahreskreis), die christliche Poesie (Hymnen) in liturgischer Verwendung und Festtagsprozessionen (vgl. Klößener 2004, 22–27). In diesem Kontext ist allerdings zu bedenken, dass sich diese Ausdrucksformen „überlieferter Konzepte von Sinnstiftung [...] in der Gegenwart je neu zu bewähren haben und auf Zukunft hin zu entwerfen sind“ (Klößener 2004, 19).

Ebenso wie die Liturgiefähigkeit der Menschen und die Menschenfähigkeit der Liturgie in einer Wechselwirkung stehen, verhält es sich auch mit der Theologiefähigkeit der Menschen und der Menschenfähigkeit der Theologie (vgl. *Gaudium et spes* 44; 62). Daraus ergibt sich folgende Frage: Ist es nicht besser, niederschwellige Bildungsangebote, mit geringen Zulassungsanforderungen, abseits der Universität zu schaffen? Würde das nicht mehr Menschen anziehen?¹⁰

Vorbeugend gegen eine Abschottung der Religionsgemeinschaften von der Gesellschaft

Insofern die Theologie von Gott handelt, handelt sie auch von seinem Evangelium. Das Evangelium erfordert den Dienst an Gott und den Menschen und kann also auch die Theolog:innen dazu anregen, ihres Dienstes an den Gläubigen bzw. allen Menschen eingedenk zu sein. Nebenher wird aber durchaus, insofern die Theologie als *Wissenschaft* zu Recht auch ihren Selbstzweck beanspruchen darf (vgl. Braun 2014), ihr Standort an den (staatlichen und/oder kirchlichen) Universitäten – in einer im Vergleich zur heutigen Situation wohl verschmälerten Form – weiterhin für legitim zu erachten sein. Der Deutsche Wissenschaftsrat formulierte 2010 unmissverständlich das große Interesse des Staates und der Gesellschaft „an der Einbindung der Theologien in das staatliche Hochschulsystem“, durchaus versehen mit dem Anspruch, dass die religiöse Pluralität in der Gesellschaft an der Universität abgebildet werde. Wie folgt wird das Interesse begründet:

„Die Integration der Theologien stellt sicher, dass die Gläubigen ihre faktisch gelebten Bekenntnisse im Bewusstsein artikulieren, von außen auch als historisch kontingent betrachtet werden zu können. Sie konfrontiert die Religionsgemeinschaften mit der Aufgabe, ihren Glauben unter sich wandelnden Wissensbedingungen und –horizonten immer neu auslegen zu müssen. Dies kann am besten unter den an Universitäten geregelten Bedingungen wissenschaftlicher Kommunikation und Erkenntnisproduktion gelingen.“ (Deutscher Wissenschaftsrat 2010, 57)

¹⁰ Siehe z. B. Theologische Kurse (Wien), <https://www.theologischeskurse.at> [28.02.2023], oder Theologie im Fernkurs (Würzburg), <https://fernkurs-wuerzburg.de/> [27.09.2022].

Würde Theologie nur noch an eigenständigen Einrichtungen der Religionsgemeinschaften betrieben werden, bestünde die Gefahr der Abschottung derselben von der Gesellschaft und der Einseitigkeit und verminderter Dialogfähigkeit theologischer Lehre (vgl. Deutscher Wissenschaftsrat 2010, 56–57).

4 Conclusio und Ausblick

Wie gezeigt wurde, steht die Theologie durch ihr Proprium der Gott-Bezogenheit in einem Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Glauben(sausdruck). Büßt sie ihr Formalprinzip ein, sind ihre einzelnen Disziplinen von säkularen Wissenschaften mit ähnlichen Gegenständen nicht mehr unterscheidbar; behält sie es, muss sie es im Dialog mit diesen als Prämisse deklarieren. Gläubige Theolog:innen werden durch ein sich der Wissenschaftlichkeit verpflichtendes (interdisziplinäres) Theologisieren herausgefordert: Einerseits ermöglicht es – gerade auch unter der Einbeziehung anderer Konfessionen und Religionen – eine tiefere Einsicht in die Hintergründe des eigenen Glaubensbekenntnisses; andererseits kann es durch Einbeziehen von beispielsweise („säkularen“) historischen und philologischen Methoden eine Gefährdung des persönlichen Glaubens bedeuten. Das persönliche Gläubigsein stellt – verbunden mit der eigenen Glaubenserfahrung – allerdings ein wesentliches Kriterium dar, durch das sich die Wissenschaftlichkeit eines:einer Theolog:in z. B. von der eines:einer Religionswissenschaftler:in unterscheidet. Insbesondere die Orthodoxie fügt noch die Relevanz der Glaubenspraxis in der Bedeutung einer Abhängigkeit von der Liturgie hinzu. Gerade dieser Einwand aber verleiht der Frage der *Liturgiefähigkeit* des (gläubigen) Menschen, und im Besonderen auch des:der Theolog:in, spezielle Brisanz.

Das Betreiben theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten – und somit nicht das prinzipielle Trennen von Religion als einer Privatsache und dem Streben nach Erkenntnis als staatlich geförderter Betätigung – ist schon allein deshalb plausibel, weil der Mensch nicht allein auf seinem Intellekt beruht, sondern zu ihm auch sein Streben nach dem Transzendenten gehört. Die Theologie(n) bietet (bzw. bieten) eine mit der Vernunft in Einklang gebrachte Auseinandersetzung mit dem sich uns im Letzten Entziehenden an. In die Gesellschaft kann (bzw. können) sie insofern hineinwirken, als sie die „religiös-ethischen“ und die kulturstiftenden Dimensionen des Christentums aufzeigt (bzw. aufzeigen), „die ungeachtet

aller kirchlichen Unzulänglichkeiten bedenkenswert und hilfreich bleiben“ (Ruh 2012, 111), aber auch immer wieder neu erklärt und gedacht werden müssen. Die Gegenstände der Theologie sind eigentlich vielfältig und gehören der gesamten gott-geschaffenen Welt bzw. Realität an. So müssen besonders auch die aktuellen Themen bzw. Herausforderungen, denen die Kirche(n) und die Menschheit gegenüberstehen, eine wesentliche Rolle in ihrem Schaffen spielen, beispielsweise:

- die Frage des menschlichen Strebens nach Macht sowie des menschlichen Verhältnisses zur Macht und danach, welche Gegebenheiten Machtmissbrauch begünstigen: Hier ist in Bezug auf die gottesdienstlichen Erscheinungsformen der (klerikalen) Autorität besonders auch die Liturgiewissenschaft angefragt (vgl. z. B. Hoff et al. 2020). In der Orthodoxie stellt sich aktuell mit besonderer Brisanz die Frage des Umgangs mit (kirchen-)politischem Machtmissbrauch (vgl. The Moscow Times 2022);
- die Bedeutung und Wirkmächtigkeit von Sprache, etwa in der Liturgie, und in den medialen Äußerungen kirchlicher (und weltlicher) Autoritäten;
- die Art und Weise, wie sich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in Kirche und Gesellschaft darstellt;
- Fragen der Diskriminierung verschiedener Art in Gesellschaft und Kirche(n);
- die Bewahrung der Schöpfung angesichts des menschengemachten Klimawandels: So ist etwa die Liturgiewissenschaft gefordert, die Bedeutung der Schöpfung in den liturgischen Texten zu analysieren und zu reflektieren, ob und wie es einen gemeinsamen Gottesdienst aller Kreaturen geben kann (vgl. Berger 2019);
- die Frage nach rituellen bzw. liturgischen Ausdrucksformen, die den (spirituellen) Bedürfnissen der (gläubigen) Menschen unserer Zeit entsprechen (vgl. z. B. Krauth 2022).

Literatur

Afanas'ev, Nikolaj (1951), Таинства и тайнодействия, Православная мысль 8, 17–33.

Ansorge, Dirk (2021), Kleine Geschichte der christlichen Theologie. Epochen, Denker, Weichenstellungen, Regensburg: Friedrich Pustet, 2. Aufl.

Augustinus, sermo 29, in: Sancti Aurelii Augustini Sermones de vetere testamento. Id est sermones I–L secundum ordinem vulgatum, recensuit Cyrillus Lambot (1961), Turnhout: Typographi Brepols editores pontificii (Corpus Christianorum. Series Latina 41), 372–376.

Baumstark, Anton (1953), Liturgie comparée. Principes et Méthodes pour l'étude historique des liturgies chrétiennes, rev. par Bernard Botte, Chevetogne: Éditions de Chevetogne.

Berger, Teresa (Hg.) (2019), 'Full of Your Glory': Liturgy, Cosmos, Creation. Papers from the 5th Yale ISM Liturgy Conference, June 18–21, 2018, Colledgeville: Liturgical Press.

Braun, Florian (2014), Wissenschaft als Selbstzweck. Eine wissenschaftsphilosophische Untersuchung zu Aristoteles' und Hegels Ideal der selbstgenügsamen Erkenntnis, [o. O.].

Coreth, Emerich (1985), Theologie an der Universität von heute, in: Hamann, Günther / Mühlberger, Kurt / Skacel, Franz (Hg.), 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien 1384–1984, Wien: Universitätsverlag für Wissenschaft und Forschung (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 1), 32–44.

Deutscher Wissenschaftsrat (2010), Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, Berlin, https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [25.09.2022].

Die deutschen Bischöfe (2022), Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2021/2022, Bonn, https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH332_BRO_ZuF_2021-2022_WEB.pdf [06.09.2022].

Erstes Vatikanisches Konzil (1870), Dogmatische Konstitution *Dei filius*, in: Hünermann, Peter (Hg.), Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2017, 45. Aufl., Rn. 3015–3020.

Feulner, Hans-Jürgen (2020), Das Selbstverständnis einer bedeutenden theologischen Disziplin. 50 Jahre Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie in Wien, in: ders. / Seper, Daniel (Hg.), 50 Jahre Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Universität Wien. Rückblicke – Einblicke – Ausblicke, Wien: LIT (Österreichische Studien zur Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie 12), 45–84.

Fisch, Stefan (2015), Geschichte der europäischen Universität. Von Bologna nach Bologna, München: C. H. Beck.

Franziskus (2022), Apostolisches Schreiben *Desiderio Desideravi*, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 234).

Göcke, Benedikt P. (2018), Einleitung: Zur Diskussion der Theologie als Wissenschaft, in: ders. (Hg.), Die Wissenschaftlichkeit der Theologie, Bd. 1: Historische und systematische Perspektiven, Münster: Aschendorff (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie 13/1), VII–XLIV.

- Göcke, Benedikt P. / Ohler, Lukas V. (2019), Einleitung: Universitäre Theologie im Spannungsfeld von kirchlicher Erwartung und wissenschaftlicher Ergebnisoffenheit, in: dies. (Hg.), *Die Wissenschaftlichkeit der Theologie*, Bd. 2: Katholische Disziplinen und ihre Wissenschaftstheorien, Münster: Aschendorff (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie 13/2), IX–XXV.
- Groen, Basilius J. (2009), *Theologie und wissenschaftliche Forschung. Eine katholische und ökumenische Perspektive*, *Ostkirchliche Studien* 58, 91–122.
- Guardini, Romano (1983), *Vom Geist der Liturgie*, Freiburg i. Br.: Herder (Herderbücherei 1049).
- Haunerland, Winfried (2006), Ist alles Liturgie? Theologische Unterscheidungen aus praktischem Interesse, *Münchener Theologische Zeitschrift* 57, 253–270.
- Heitz, Sergius / Hausammann, Susanne (Hg.) (2016), *Christus in euch: Hoffnung auf Herrlichkeit. Orthodoxes Glaubensbuch für Erwachsene und heranwachsende Gläubige*, Wachtendonk: Edition Hagia Sophia, 3. Aufl.
- Hoff, Gregor Maria / Knop, Julia / Kranemann, Benedikt (Hg.) (2020), *Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg*, Freiburg i. Br.: Herder.
- Hoping, Helmut / Jeggle-Merz, Birgit (Hg.) (2004), *Liturgische Theologie. Aufgaben systematischer Liturgiewissenschaft*, Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Johannes Paul II. (1979), Apostolische Konstitution *Sapientia Christiana*, in: *Acta Apostolicae Sedis* 71, 469–499.
- Kallis, Anastasios (1999), *Brennender, nicht verbrennender Dornbusch. Reflexionen orthodoxer Theologie*. Hg. v. Ines und Ursula Kallis, Münster: Theophano.
- Kallis, Anastasios (2003), *Das hätte ich gerne gewußt. 100 Fragen an einen orthodoxen Theologen*, Münster: Theophano (Orthodoxe Perspektiven 3).
- Klöckener, Martin (2004), *Zukunftsperspektiven: Gottesdienst als kulturelles Phänomen – eine katholische Betrachtung*, in: Kerner, Hanns (Hg.), *Gottesdienst und Kultur. Zukunftsperspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 17–61.
- Koch, Hans-Albrecht (2008), *Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution*, Darmstadt: Primus.
- Köpf, Ulrich (1974), *Die Anfänge der theologischen Wissenschaftstheorie im 13. Jahrhundert*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (Beiträge zur historischen Theologie 49).
- Kranemann, Benedikt / Nagel, Eduard / Nübold, Elmar (Hg.) (1999), *Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie*, Freiburg i. Br.: Herder (Quaestiones disputatae 308).
- Krauth, Markus (2022), *Wie Geist Körper befreit ... Beispiele aus liturgischen Feiern der Gemeinde Maria Geburt in Aschaffenburg (D)*, *transformatio*; 1, 1, 8–15. DOI: 10.35093/tf.v1i1.910.
- Lenzenweger, Josef (1985), *Die Gründung der theologischen Fakultät in Wien*, in: Haumann, Günther / Mühlberger, Kurt / Skacel, Franz (Hg.), *600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien 1384–1984*, Wien: Universitätsverlag für Wissenschaft und Forschung (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 1), 1–3.

- Llosky, Vladimir (1961), *Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche*, Graz: Styria (Geist und Leben der Ostkirche 1).
- Lutz-Bachmann, Matthias (1994), Von der „Theologie als Weisheit“ zur „Theologie als Wissenschaft“. Über den theologischen Paradigmenwechsel im Mittelalter, in: Elsas, Christoph u. a. (Hg.), *Tradition und Translation. Zum Problem der interkulturellen Übersetzbarkeit religiöser Phänomene. Festschrift für Carsten Colpe zum 65. Geburtstag*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 218–229.
- Mozgov, Kirill A. (2011), Проблема понимания языка богослужения и вопросы перевода в Русской Православной церкви, in: Hodanen, Ljudmila / Ivanov, Pavel / Карова, Galina / Річугіна, Olga (Hg.), *Русская литература в литургическом контексте: сборник научных статей*, Кемерово: КемГУ, 155–164.
- Müller, Ludger (2015), § 71 Begriff, Träger und Ordnung der Liturgie, in: Haering, Stephan / Rees, Wilhelm / Schmitz, Heribert (Hg.), *Handbuch des katholischen Kirchenrechts*, Regensburg: Friedrich Pustet, 3. Aufl., 1086–1094.
- Munske, Horst H. (2014), *Unsere Universität im Abstieg? Bologna, Bafög, Bachelor. Beobachtungen und Ratschläge*, Berlin: Frank & Timme.
- Osborne, Basil (2003), Orthodoxy in a United Europe. The Future of our Past, in: Sutton, Jonathan / van den Bercken, Wil (Hg.), *Orthodox Christianity and Contemporary Europe. Selected Papers of the International Conference held at the University of Leeds, England, in June 2001*, Leuven/Paris/Dudley: Peeters (Eastern Christian Studies 3), 1–18.
- Pannenberg, Wolfhart (1973), *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pascher, Joseph (1962), Theologische Erkenntnis aus der Liturgie, in: Ratzinger, Josef / Fries, Heinrich (Hg.), *Einsicht und Glaube. Gottlieb Söhnngen zum 70. Geburtstag*, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder, 243–258.
- Pelikan, Jaroslav (1999), Theology, Eastern Christian, in: Parry, Ken / Melling, David J. / Brady, Dimitri / Griffith Sidney H. / Healey, John F. (Hg.), *The Blackwell Dictionary of Eastern Christianity*, Oxford: Blackwell Publishers, 481–487.
- Pew Research Center (2017), *Religious Belief and National Belonging in Central and Eastern Europe. National and religious identities converge in a region once dominated by atheist regimes*, <https://pewrsr.ch/3ikU4QW> [22.09.2022].
- Rahner, Karl (1983), *Schriften zur Theologie*, Bd. 15: *Wissenschaft und christlicher Glaube*, bearb. v. Paul Imhof, Zürich/Einsiedeln/Köln: Benziger.
- Ruh, Ulrich (2012), Herausgeforderte Theologie, *Herder Korrespondenz* 66, 3, 109–111.
- Sancti Thomae Aquinatis doctoris angelici Opera omnia iussu Leonis XIII. P. M. edita (1882–1896), cura et studio fratrum praedicatorum, Rom: Ex Typographia Polyglotta.
- Schlosser, Marianne (2017), Scientia secundum pietatem. Theologie als geistliche Wissenschaft, in: Möllenbeck, Thomas / Schulte, Ludger (Hg.), *Spiritualität. Auf der Suche nach ihrem Ort in der Theologie*, Münster: Aschendorff, 267–292.
- Schmemmann, Alexander (1986), *Introduction to Liturgical Theology*, Crestwood: St Vladimir's Seminary Press.
- Schumacher, Joseph (2002), Die Liturgie als „locus theologicus“, *Forum Katholische Theologie* 18, 161–185.

Schwarz, Reinhard (1968), *Vorgeschichte der reformatorischen Bußtheologie*, Berlin: Walter de Gruyter & Co. (Arbeiten zur Kirchengeschichte 41).

Seckler, Max (2000), *Theologie als Glaubenswissenschaft*, in: Kern, Walter / Pottmeyer, Hermann J. / Seckler, Max (Hg.), *Handbuch der Fundamentaltheologie*, Bd. 4: *Traktat Theologische Erkenntnislehre*. Mit Schlußteil: *Reflexion auf Fundamentaltheologie*, Tübingen/Basel: A. Francke, 2. Aufl., 131–184.

Simeoni, Luigi (1947), *Storia della Università di Bologna*, Vol. 2: *L'età moderna (1500–1888)*, Bologna: Nicola Zanichelli Editore.

statista.com (2022a), *Anzahl der Kirchenaustritte in Deutschland nach Konfessionen von 1992 bis 2021*, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/4052/umfrage/kirchenaustritte-in-deutschland-nach-konfessionen> [06.09.2022].

statista.com (2022b), *Durchschnittliche Anzahl der katholischen Gottesdienstbesucher in Deutschland von 1950 bis 2021*, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2637/umfrage/anzahl-der-katholischen-gottesdienstbesucher-seit-1950> [06.09.2022].

statista.com (2022c), *Welche Gründe haben Sie bewogen, aus der katholischen Kirche auszutreten?*, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1292028/umfrage/austrittsgruenden-aus-der-katholischen-kirche> [06.09.2022].

Stausberg, Michael (2012), *Religionswissenschaft. Profil eines Universitätsfachs im deutschsprachigen Raum*, in: ders. (Hg.), *Religionswissenschaft*, Berlin/Boston: De Gruyter (De Gruyter Studium), 1–30.

Straub, Johannes (2014), *Weg.weisen.de. Ein Projekt zu inklusiver Pastoral im Bistum Limburg*, in: Eurich, Johannes / Lob-Hüdepohl, Andreas (Hg.), *Behinderung – Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche*, Stuttgart: Kohlhammer (Behinderung – Theologie – Kirche 7), 265–276.

Taft, Robert F. (1996), *The Eucharist Question in the Light of the Orthodox and Catholic Lex orandi Traditions*, in: Nassif, Bradley (Hg.), *New Perspectives on Historical Theology. Essays in Memory of John Meyendorff*, Grand Rapids; Cambridge: Eerdmans, 210–237.

Tetens, Holm (2018), *Müssen Theologen methodische Atheisten sein? Überlegungen zu einem vermeintlichen Dilemma, den Wissenschaftsanspruch der Theologie einzulösen*, in: Göcke, Benedikt P. (Hg.), *Die Wissenschaftlichkeit der Theologie*, Bd. 1: *Historische und systematische Perspektiven*, Münster: Aschendorff (STEP 13/1), 189–201.

The Moscow Times (2022), *Orthodox Christian Unity Broken by 'Russian World' Heresy. Orthodox clergy, lay people and scholars condemn Moscow Patriarch Kirill*, <https://www.themoscowtimes.com/2022/03/15/orthodox-christian-unity-broken-by-russian-world-heresy-a76922> [25.09.2022].

Vukašinović, Vladimir (2001), *Liturgical Renewal in the 20th Century. The History and Theological Ideas of the Liturgical Movement in the Roman Catholic Church and its Mutual Relation to the Liturgical Life of the Orthodox Church*, Fairfax: Eastern Christian Publications.

Walter, Peter (2007), *Universität und Theologie im Mittelalter*, in: Hoping, Helmut (Hg.), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder, 18–32.

Weber, Wolfgang E. J. (2002), *Geschichte der europäischen Universität*, Stuttgart: Kohlhammer.

Werbick, Jürgen (2015), *Theologische Methodenlehre*, Freiburg i. Br.: Herder.

Wiedenhofer, Siegfried (2000), *Theologie*, in: Kasper, Walter (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 9: San bis Thomas, Freiburg i. Br./Basel/Rom/Wien: Herder, 3. Aufl., Sp. 1435–1444.

Wieland, Georg (1994), *Theologie zwischen Weisheit und Wissenschaft*, in: Craemer-Ruegenberg, Ingrid / Speer, Andreas, *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*, Berlin/New York: Walter de Gruyter (*Miscellanea Mediaevalia* 22/2), 517–527.

Zweites Vatikanisches Konzil (1963), *Konstitution über die heilige Liturgie Sacrosanctum Concilium*, in: Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert (2008), *Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder, 35. Aufl., 51–90.

Zweites Vatikanisches Konzil (1964), *Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium*, in: Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert (2008), *Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder, 35. Aufl., 123–197.

Zweites Vatikanisches Konzil (1965), *Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes*, in: Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert (2008), *Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder, 35. Aufl., 449–552.